

Schmid, Günther

Book Review — Digitized Version

[Sammelrezension] "Strukturalismus" und Strukturanalyse: Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967. Lucien Sebag: Marxismus und Strukturalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967. Urs Jaeggi: Ordnung und Chaos : der Strukturalismus als Methode und Mode. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1968. Jean Viet: Les méthodes structuralistes dans les sciences sociales. 2. Aufl., Paris-La Haye: Mouton & Co., 1967

Politische Vierteljahresschrift: Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Schmid, Günther (1969) : [Sammelrezension] "Strukturalismus" und Strukturanalyse: Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967. Lucien Sebag: Marxismus und Strukturalismus. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1967. Urs Jaeggi: Ordnung und Chaos : der Strukturalismus als Methode und Mode. Frankfurt/M.: Suhrkamp, 1968. Jean Viet: Les méthodes structuralistes dans les sciences sociales. 2. Aufl., Paris-La Haye: Mouton & Co., 1967, Politische Vierteljahresschrift: Zeitschrift der Deutschen Vereinigung für politische Wissenschaft, ISSN 0032-3470, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden, Vol. 10, Iss. 4, pp. 646-656

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/123004>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB). Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH
Bibliothek und wissenschaftliche Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)
Library and Scientific Information
Reichpietschufer 50
D-10785 Berlin
e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**. More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

LITERATUR

»STRUKTURALISMUS« UND STRUKTURANALYSE

Was heißt »Strukturalismus«? Kann er, wie die Nachsilbe »-ismus« suggeriert, als Philosophie bezeichnet werden? – Der französische Strukturalist *Roland Barthes* (»Die strukturalistische Tätigkeit«, Kursbuch, Heft 5/1966, S. 190–196) will darunter keine Schule, ja nicht einmal eine Bewegung verstehen, sondern lediglich eine spezifische Tätigkeit: »die geregelte Aufeinanderfolge einer bestimmten Anzahl geistiger Operationen«. Das Ziel der strukturalistischen Tätigkeit sei die Nachahmung (*Mimesis*) der »Objekte«, die nicht auf der Analogie der Substanzen gründe (wie in der klassischen, realistischen Wissenschaft bzw. Kunst), sondern auf der der Funktionen. Erkenntnisobjekt sei nicht mehr das Reale oder das Rationelle, sondern das Funktionelle. Die entsprechenden Fragen lauten etwa: Nach welchen Regeln funktioniert die Sprache, der Mythos, die Ideologie, die Gesellschaft? Fragte der Grieche in der Antike nach der Bedeutung der Quellen, der Berge, der Wälder, der Gewitter, so fragte der Strukturalist nach den Regeln des Bedeutungen setzenden Menschen, unabhängig von den konkreten Inhalten der Bedeutungen in der jeweiligen geschichtlichen Situation. Der neue Mensch der strukturalistischen Forschung sei der *Homo significans*.

Hinter diesen Aussagen versteckt sich – trotz der gegenteiligen Behauptung *Barthes*' – eine ganze Menge Philosophie. Die jüngsten Erscheinungen auf dem Literaturmarkt, vor allem in Frankreich, bestätigen diesen Eindruck. Wendet man den Strukturalismus auf ihn selbst an, müßte man das Phänomen dieser neuen Philosophie wie folgt interpretieren: Jede wissenschaftliche Revolution ruft eine ihr adäquate philosophische Revolution hervor (*Louis Althusser: Für Marx* [Theorie 2], Suhrkamp, Frankfurt/M. 1968, S. 13). Wie die Begründung der Mathematik durch *Thales* die platonische Philosophie, die Begründung der Physik durch *Galilei* die kartesianische Philosophie, die marxistische Geschichtswissenschaft den dialektischen Materialismus, so – kann man weiterfolgern – hätte die jetzige wissenschaftliche Revolution (zu dem Teil, der sich als »Strukturanalyse« kennzeichnen läßt) die strukturalistische Philosophie hervorgerufen. Einer Sammel-

rezension stellen sich somit zwei Aufgaben: Entwicklung der typischen Operationen der Strukturanalyse und Darstellung der Grundlagen des (philosophischen) Strukturalismus an Hand geeigneter Literaturbeispiele. In diesem Rahmen sollen jedoch vor allem die Merkmale der Strukturanalyse in ihrer sozialwissenschaftlichen und, soweit möglich, politikwissenschaftlichen Relevanz herausgearbeitet werden. Da eine der Strukturanalyse eigene Methodologie bisher nicht entwickelt wurde, können freilich nur Aspekte aufgezeigt werden.

Claude Lévi-Strauss: Strukturele Anthropologie, Suhrkamp, Frankfurt/M. 1967, 433 S. (Originalausgabe: *Anthropologie Structurale*, Paris 1958).

Unter diesem Titel legt *Lévi-Strauss* eine Sammlung von Aufsätzen vor, die im Zeitraum 1945–1956 erschienen sind. Die 17 Essays lassen sich in drei Inhaltskomplexe gliedern:

1. Anthropologie und Nachbarwissenschaften, insbesondere Linguistik und Geschichte, Kap. 1–5, 15–17;
2. Strukturanalyse sozialer Organisationen, Kap. 6–8;
3. Strukturanalyse ideologischer Gebilde, insbesondere von Mythen und Symbolen, Kap. 9–14.

Das »Paradigma«, d. h. die neue und durchscheinende Denkfigur dieser Beiträge ist der strukturalen Linguistik entlehnt: Die Erscheinungen werden nicht mehr nur in bezug auf ihre konstituierenden Merkmale beschrieben bzw. klassifiziert; in den Vordergrund der Fragestellung treten vielmehr die Beziehungen zwischen den beobachteten Erscheinungen. Wissenschaftsgeschichtlich läßt sich der Strukturalismus anthropologischer Prägung als eine Reaktion auf den Naturalismus der herrschenden funktionalistischen Schulen (*Malinowski*) begreifen.

Im Rahmen dieser Sammelbesprechung kann nicht auf die thematische Vielfalt der »strukturalen Anthropologie« eingegangen werden. An dieser Stelle soll nur das strukturanalytische Konzept mit seinen philosophisch-methodologischen Implikationen berücksichtigt werden.

Lévi-Strauss will mit seinem Konzept der »sozialen Struktur« nicht einen speziellen Forschungsbereich abstecken, sondern eine er-

klärende und vergleichende Methode liefern, die ihrem Anspruch nach in allen sozialwissenschaftlichen Forschungsbereichen Anwendung finden soll. Die strukturanalytischen Forschungen haben »die Untersuchung der sozialen Beziehungen mit Hilfe von Modellen zum Gegenstand« (313). Modelle, die die Bezeichnung Struktur verdienen sollen, müssen vier Bedingungen erfüllen:

»Erstens zeigt eine Struktur Systemcharakter. Sie besteht aus Elementen, die so angeordnet sind, daß die Veränderungen eines von ihnen eine Veränderung aller übrigen nach sich zieht. Zweitens gehört jedes Modell zu einer Gruppe von Umwandlungen, deren jede einem Modell derselben Familie entspricht, so daß das Ganze dieser Umwandlungen eine Gruppe von Modellen bildet.

Drittens erlauben die eben genannten Eigenschaften vorauszusagen, wie das Modell bei einer Veränderung eines seiner Elemente reagieren wird.

Und letztlich muß das Modell so gebaut sein, daß es allen festgestellten Tatsachen Rechnung tragen kann.« (302).

Im Unterschied zu einigen Funktionalisten oder dem genetischen Strukturbegriff der Psychologen bezieht sich der Begriff der »sozialen Struktur« nicht auf die empirisch vorgefundene Realität, sondern auf Modelle, die nach ihr konstruiert sind. Struktur ist nicht im Objekt oder Teil des Objekts, sondern transzendiert das Objekt. »Soziale Struktur« und »soziale Beziehungen« sind also ganz verschiedene epistemologische Kategorien. Dieser Bruch zwischen der empirischen Wirklichkeit und der Wirklichkeit, die durch die »soziale Struktur« gekennzeichnet ist, hat viele Kritiker veranlaßt, Lévi-Strauss Idealismus vorzuwerfen. Dieser Vorwurf wäre jedoch nur dann gerechtfertigt, wenn – wie weiter unten verdeutlicht werden soll – etwa der Axiomatik der Mathematik das Prädikat »idealistisch« zukäme.

In der Anwendung dieser Voraussetzungen auf die Strukturanalyse muß klar zwischen Beobachtung, Konstruktion und Experiment sowie zwischen dem bewußten und unbewußten bzw. zwischen dem statistischen und mechanistischen Charakter der Modelle unterschieden werden. Der erste Schritt der Strukturanalyse ist die Beobachtung: Sie soll ohne theoretische Vorurteile die Tatsachen in ihrem Verhältnis zueinander und zum Ganzen be-

schreiben. Der nächste Schritt besteht in der Konstruktion von Modellen: Sie beginnt zunächst damit, die strukturellen, d. h. invarianten Elemente zu isolieren. Jene entsprechen den Phonemen oder Morphemen der Sprache. Sind die verschiedenen Elemente einer Gesellschaft auf ihre strukturellen Elemente reduziert, können zwischen ihnen Beziehungen wie Opposition, Integration, Permutation und Transformation definiert werden. Der dritte Schritt geht zum Experimentieren an den Modellen über, das unterschieden werden muß vom Experimentieren mit Modellen. Dazu gehören »alle Verfahren, die die Möglichkeit bieten zu erfahren, wie ein gegebenes Modell auf Veränderungen reagiert oder wie Modelle gleichen oder unterschiedlichen Typs miteinander verglichen werden können« (302). Entsprechungen, Isomorphien und Homomorphien werden also nicht zwischen den empirischen Daten verschiedener Gesellschaften gesucht, sondern zwischen systematisierten Modellen, die auf verschiedenen Ebenen abstrahiert wurden und intra- wie interkulturell vergleichbar sind.

Der entscheidende Vorzug dieser Methode ist folgender: Sind einmal alle konstitutiven Elemente eines Systems (etwa des Verwandtschafts-, des Wirtschafts- und des Kommunikationssystems) gefunden, können apriorisch alle möglichen, d. h. logisch denkbaren Strukturen (Verwandtschaftsstrukturen usw.) konstruiert und dann, analog zur Linguistik, beobachtete Erscheinungen entsprechend ihrem Stellenwert in der erstellten Matrix beschrieben werden. Auf diesem Weg können Strukturen ermittelt werden, die nicht bzw. noch nicht existieren. Die Ethnologie hat mit dieser Methode bislang noch unbekannte Verwandtschaftsstrukturen in der Realität entdeckt. Vielfach ist dies auch dahingehend gedeutet worden, daß damit das Postulat der dialektischen Philosophie, »offenbare« Formen als die Verwirklichung »verschleierte« Möglichkeiten zu sehen, erfüllt werde. Sicher ist, daß die Strukturanalyse ganz neue Wege der Hypothesenbildung und Prognose aufzeigt.

In der Unterscheidung zwischen bewußten und unbewußten Modellen läßt Lévi-Strauss manchmal Klarheit vermissen, was in Anbetracht der Bedeutung dieses Begriffspaares bedauerlich ist. Festhalten läßt sich folgendes: Es handelt sich wohl nicht um kategoriale,

sondern um Gradunterschiede; und zweitens betreffen diese Unterschiede die Gesellschaften und nicht den Forscher. Bewußte Modelle sind jene »hausgemachten« Modelle, die die Gesellschaften von sich selbst machen und die – nach Lévi-Strauss – mit ihren Normen gleichzusetzen sind. Aber gerade die bewußten Modelle – und das ist das Paradoxe – sind oft genug die armseligsten. Sie schieben sich wie Wandschirme zwischen den Beobachter und sein Objekt und verdecken die tiefere, »transzendente« Struktur. Der entscheidende Grund aber, der den Strukturalisten hindert bzw. hindern soll, die bewußten Modelle, d. h. Normen naiv beim Wort zu nehmen, liegt in deren Verschleierungsfunktion, »die mehr darin besteht, den Glaubensinhalten und Bräuchen zur Dauer zu verhelfen, als ihre Quellgründe freizulegen« (304). Der hier deutlich erkennbare kritische Impetus mag u. a. eine Erklärung dafür bieten, warum der (philosophische) Strukturalismus in Frankreich z. B. die Chance besitzt, zur Ersatzphilosophie des Existentialismus zu werden.

Unbewußt sind die von den Gesellschaften nicht direkt und bewußt begriffenen Modelle bzw. Strukturen. Lévi-Strauss setzt sie gleich mit der strukturierenden Kraft des Intellekts, welche den heterogenen Inhalten der Geschichte ihre Formen aufzwingt. Sie sind das Allgemeine im Besonderen der geschichtlichen Ereignisse; sie gelten für alle Individuen und gesellschaftlichen Organisationen und bilden den eigentlichen Untersuchungsgegenstand des Strukturalisten. Denn: »Weder in der Ethnologie noch in der Linguistik begründet ... der Vergleich die Verallgemeinerung, sondern umgekehrt. Wenn, wie wir meinen, die unbewußte Tätigkeit des Geistes darin besteht, einem Inhalt Formen aufzuzwingen, und wenn diese Formen im Grunde für alle Geister, die alten und die modernen, die primitiven und die zivilisierten dieselben sind ... –, ist es notwendig und ausreichend, die unbewußte Struktur, die jeder Institution oder jedem Brauch zugrunde liegt, zu finden, um ein Interpretationsprinzip zu bekommen, das für andere Institutionen und andere Bräuche gültig ist, vorausgesetzt natürlich, daß man die Analyse weit genug treibt.« (35) Diese Auffassung hat schwerwiegende Konsequenzen, sowohl was den Geschichtsbegriff als auch das Verhältnis von Subjekt und Ob-

jekt angeht. Der Angriffspunkt des Strukturalismus wird hier erst recht deutlich: Er wendet sich gegen den linearen und fortschrittsbezogenen Geschichtsbegriff Hegelscher Prägung, der im absoluten Wissen in der Subjekt-Objekt-Identität endet. Dagegen postuliert Lévi-Strauss einen absoluten Bruch zwischen Subjekt-Objekt, Signifikat-Signifikantem, Theorie und Praxis. Geschichte ist kein kontinuierlich aufsteigender, sondern ein diskontinuierlicher Prozeß, der – vom Standpunkt des Wissenschaftlers her gesehen – nur den materialen Hintergrund sich wiederholender und gleichförmiger Strukturen des menschlichen Geistes liefert.

Bewußte, d. h. Normen-Strukturen dürfen jedoch aus zweierlei Gründen nicht vernachlässigt werden. Erstens können sie erschließend sein oder zumindest Zugang zur unbewußten Struktur bieten. Zweitens kann man gerade aus der Tendenz und Art der Irrtümer, die sie eventuell enthalten, Rückschlüsse auf die unbewußte Wirklichkeit ziehen, denn diese Irrtümer sind selbst Teil der Tatsachen, die es zu untersuchen gilt.

Mit Recht ist an Lévi-Strauss' Konstruktion der bewußten und unbewußten Modelle Kritik geübt worden. Zunächst ist ein Widerspruch festzustellen: Wenn Lévi-Strauss bemerkt, daß die gesellschaftlichen Normen nicht schon automatisch Strukturen seien (305), diese Normen aber mit bewußten Modellen gleichsetzt, scheint er hier zu sagen, daß es im Grunde nur unbewußte Modelle bzw. Strukturen gebe. Dann erhebt sich die Frage nach dem Erklärungswert dieser Unterscheidung. Heuristisch ist sie zweifellos sinnvoll, aber sie beantwortet nicht die Frage, warum – um nur ein Beispiel herauszugreifen – Gesellschaften ihre fundamentalen Strukturen (unbewußte Modelle) durch verschleierte (bewußte Modelle) mit wesentlich weniger funktionalem Wert zu verbergen suchen. Der dritte Einwurf bezieht sich auf das implizite normative Denken von Lévi-Strauss: Wie ist es möglich, die Adäquatheit der Normen-Modelle in bezug auf die »unbewußte Wirklichkeit« festzustellen, wenn nicht mit einem normativen Vorverständnis dessen, was diese unbewußte Wirklichkeit eigentlich ist? Diese normative Krux ist nur vermeidbar, wenn man auch die unbewußten Strukturen nicht als feststehende, sondern als sich entwickelnde Strukturen begreift.

Die für die Zukunft der Sozialwissenschaften wohl wichtigere Unterscheidung ist die zwischen mechanischen und statistischen Modellen. Das wird allerdings von den wenigsten Kritikern beachtet, wohl nicht zuletzt darum, weil sich Lévi-Strauss hier sehr vorsichtig äußert. Wie so oft definiert er diese Modelltypen nicht analytisch, sondern charakterisiert sie an Hand von Beispielen und Analogien. Der klassischen Physik vergleichbar sind die mechanischen Modelle umkehrbar und streng determiniert, statistische Modelle in Analogie zur Thermodynamik nicht umkehrbar und stochastisch. Damit wird ein wichtiges Unterscheidungskriterium für die Ethnologie einerseits, die Geschichte bzw. Soziologie andererseits gewonnen. Die Ethnologie arbeitet mit einer »mechanischen«, d. h. umkehrbaren und nichtkumulativen Zeit, während die Zeit der Geschichte bzw. Soziologie nicht umkehrbar ist und eine bestimmte Orientierung enthält. Darüber hinaus präzisiert diese Unterscheidung den Begriff der sozialen Struktur, bei dem die Zeit keine Rolle spielt, und den Begriff der sozialen Beziehung bzw. Organisation, bei dem die Zeit eine wichtige Variable darstellt.

Ein von Lévi-Strauss selbst angeführtes Beispiel mag das Problem verdeutlichen: In den primitiven Gesellschaften können die Heiratsgesetze in Form von Modellen dargestellt werden, die alle Individuen enthalten, welche in Wirklichkeit auf Verwandtschaftsklassen oder Clans verteilt sind. Solche Modelle sind mechanisch. In der gegenwärtigen Gesellschaft ist ein Rückgriff auf derartige Modelle unmöglich; denn die verschiedenen Heiratstypen hängen von weit allgemeineren Faktoren ab: von dem Umfang der primären und sekundären Gruppen, zu denen die möglichen Partner gehören; von der sozialen Mobilität, dem Informationsumfang usw. Wenn man die Konstanten unseres Heiratssystems bestimmen will, müßte man erst einmal die Durchschnittswerte und die Schwellen errechnen; das dazugehörige Modell wäre statistischer Art (306f.). Statistische Modelle gelten aber nur beschränkt, d. h. sie treffen nur auf die bei der Untersuchung herangezogene statistische Menge von Individuen zu, und das nur zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort. Sie eignen sich also nicht für einen Vergleich und nur beschränkt für die Prognose. Dazu müßten sie in mechanische Mo-

delle umgewandelt werden, was bislang auf große Schwierigkeiten stößt. Bezeichnenderweise sieht Lévi-Strauss in der Spieltheorie von Neumann/Morgenstern einen möglichen synthetischen Ansatz, da diese Theorie auf logischen Regeln beruhe, die für alle bzw. unabhängig von den Individuen gelten. Bezeichnend deshalb, weil die Spieltheorie ihrerseits davon ausgeht, daß die Individuen dem rationalen Entscheidungskalkül, also der Norm gemäß handeln.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, daß die »Strukturelle Anthropologie«, insofern sie über die Ethnologie hinausgehen und mit der Strukturanalyse ein für die Sozialwissenschaften gültiges methodisches Konzept liefern will, mehr Probleme als Ergebnisse hervorbringt. Das gilt v. a. für das Verhältnis von Struktur und Prozeß, das Lévi-Strauss m. E. nicht befriedigend gelöst hat. Dort, wo er Lösungsansätze zeigt, wird die Gefahr einer normativen und ontologisch prästabilierten Ordnung akut. Die Reduktion der Struktur auf die formprägende Kraft des Intellekts, d. h. das Begreifen des gesellschaftlichen Austauschprozesses als einer bloßen »*exigence intellectuelle*« geht auf Kosten der dynamischen Natur des Menschen, der »*exigence naturelle*«. Ohne diese ist aber die Entwicklung einer arbeitsteilig hochdifferenziereten Industriegesellschaft nicht denkbar.

Lucien Sebac: Marxismus und Strukturalismus (Theorie 2), Suhrkamp, Frankfurt/M. 1967, 332 S. (Originalausgabe: *Marxisme et Structuralisme*, Paris 1964).

Die »Strukturelle Anthropologie« setzt unbefragt eine Ordnung voraus, welche die menschlichen Tätigkeiten beherrscht. Dieses, der Gesellschaft zugrunde liegende, Normensystem, das Lévi-Strauss meist sehr vorsichtig als Regel- oder Austauschsystem umreißt, erhebt sein Schüler Lucien Sebac zum erkenntnistheoretischen und methodologischen Untersuchungsgegenstand.

Politisches Handeln drängt »zur Schaffung einer Gesellschaft, die vernunftgemäß ist, die einer wahren Ordnung, dem Wesen des Menschen, seiner eigentlichen Natur entspricht« (9). Die Philosophie oder, was für Sebac identisch ist, die Wissenschaft hat die Aufgabe, diese »wahre Ordnung« der Gesellschaft durch Verstandesarbeit an den Tag zu bringen. Denn dann erst wird der Abstand

zwischen dieser und den verschiedenen Ideologien die Möglichkeit schaffen, die Wahrheit der Ideologien zu bemessen (11). Im Grunde läuft dies auf die platonische Frage hinaus: Wie muß ein politisches Gemeinwesen beschaffen sein, damit es gerecht bzw. in »rechter Ordnung« ist? Während das Bemühen *Platons* und seiner geistigen Nachfahren darauf gerichtet war, das entsprechende Normensystem aus der Ordnung und den Gesetzen der Natur abzuleiten, vollzieht die moderne politische Philosophie, angefangen von *Machiavelli*, *Hobbes* und vor allem *Rousseau*, einen radikalen Bruch. Die Naturordnung kann nicht mehr das Modell liefern, das auf die Gesellschaft bezogen werden könnte. Die Natur ist nur *Physis* und nicht mehr Ordnung der Vollkommenheiten. Schon die Sophisten zogen daraus die Konsequenz, auf eine Norm überhaupt zu verzichten und sich auf einen soziologischen und pädagogischen Empirismus zu beschränken. Doch *Rousseau* z. B. lehnte dies als *conditio sine qua non* ab. Wenn die Norm nicht mehr in der Natur gefunden werden könne, bleibe sie dennoch das unerläßliche Fundament jedes politischen Denkens. Eine solche Normativität ist für *Sebac* nur zu erreichen »durch die Enthüllung des Wesens des Gesellschaftlichen selbst, das heißt dessen, was immer und überall durch jede Gesellschaft impliziert wird. Und was impliziert wird, ist nichts anderes als der Vertrag, das heißt die Existenz einer wirklichen oder möglichen Gegenseitigkeit. Die gerechte Gesellschaft läßt sich also durch die Tatsache definieren, daß sie als letzten Zweck ihrer Institutionen diese Gegenseitigkeit schafft und auf allen Ebenen zum Leben erweckt«. (13)

Dieser Ausgang vom Gesellschaftlichen, d. h. vom Realen schließt jede transzendente Form aus. Weder kann das Wesen des Menschen als ein Substrat aus allen seinen empirischen Verwirklichungen noch als übernatürliches, etwa göttliches, Sein begriffen werden. Vielmehr ist der Mensch für *Sebac* im *Blochschen* Sinne ein Unfertiger, ein »Noch-Nicht«. Diese Unfertigkeit muß reduziert werden. Das politische Handeln hat den Zweck, »den Menschen seinem Sumpf von Unreinheiten zu entreißen« (9). Freilich, soll das philosophische Projekt überhaupt noch einen Sinn haben, muß es der gesellschaftlichen Wirklichkeit eine Logik unterschieben, die nur sichtbar gemacht

werden muß. »Das methodologische Problem tritt somit in den Mittelpunkt der ethischen Reflexion.« (13)

Aus dieser Sicht stellt nun *Sebac* die Frage nach den Beziehungen zwischen Marxismus und Strukturalismus, wobei er Marxismus als totalisierende Theorie der sozialen Phänomene begreift, Strukturalismus als eine geeignete Methode, die Intelligibilität des Gesellschaftlichen zu verdeutlichen. Die beiden ersten Kapitel sind der Auseinandersetzung mit *Marx* und *Hegel* gewidmet. Das dritte Kapitel »Ideologien und wissenschaftliches Denken« versucht, die Bedingungen einer objektiven Analyse der Ideologien zu formulieren und Geschichtswissenschaft und strukturelle Methode unter diesem besonderen Gesichtspunkt einander gegenüberzustellen. Im vierten Kapitel »Wissenschaft und Wahrheit« bemüht sich *Sebac*, einige Eigenheiten der wissenschaftlichen Begriffsbildung in der »Wissenschaft vom Menschen« freizulegen, indem er sich auf die vorhergehenden Ergebnisse stützt.

Der rote Faden, der das Werk *Lucien Sebacs* durchzieht und mit dem erst die Bedeutung des dogmengeschichtlichen Hintergrundes (*Hegel*, *Marx*) sichtbar wird, ist die These, jenem dem handelnden Subjekt immanenten Sinn, der sowohl vom Marxismus als auch von der *Hegelschen* Phänomenologie postuliert wird, jede Gültigkeit abzuspochen. Das als Wesen begriffene zentrale Subjekt, das die Grundlage sowohl der *Hegelschen* wie *Marxschen* Ideologie bildet, wird als metaphysische Voraussetzung denunziert. In dieser Kritik trifft sich *Sebac* mit anderen marxistischen Strukturalisten wie *Althusser* und *Poulantzas*. Die *Althusser-Schule* behauptet freilich, daß *Marx* spätestens im »Kapital« vom »metaphysischen Fixstern« abgekommen und unbewußt eine strukturalistische Position eingenommen habe. Die Orientierung an einem zentralen Subjekt (bei *Hegel* »Weltgeist«, bei *Marx* variierend »Menschheit«, »Arbeit«, »Gesellschaft«) führe zu zirkulären Strukturen, die immer wieder in den Ausgangspunkt der wissenschaftlichen Analyse einmünden. Wird dieser Ausgangspunkt schließlich noch als teleologisches Prinzip oder als letzte Ursache angesehen, drehe sich das Denken hoffnungslos im Kreise.

Demgegenüber läuft die strukturelle Analyse darauf hinaus, »eine bestimmte Ethik des

Denkens zu definieren, die alles Handeln, jede Beziehung zum Realen in eine determinierte Perspektive verlegen würde mit Mitteln, die uns diese Realität zu denken erlauben« (277). Die Reflexion muß sich daher auf die Natur der Geistestätigkeit richten. Das vom Standpunkt des Strukturalismus wohl wichtigste Resultat ist die Entdeckung des ontologischen Bruches zwischen Signifikant und Signifikat. Zwischen sozialer Realität und ihren begrifflichen Übersetzungen wird stets ein Abstand bestehen, der eine Vermittlung zwischen beiden, wie dies der marxistische Praxisbegriff postuliert, ausschließt. Mit der Sprache ist immer schon ein logisches Regelsystem (*Code*) verbunden, dem sich das Individuum, will es sich verständigen, bewußt oder unbewußt beugen muß. Darüber hinaus sieht sich das Individuum, das seine heterogenen und oft widersprüchlichen Erfahrungen durch Sprache ordnen und überwinden will, einem schon konstituierten Feld von Bezeichnungen gegenüber. Dieses determiniert vielfach die Art der Erklärung und damit das Handeln. »Der beste Beweis liegt in der Tatsache, daß eine andere Sprache zuweilen »das Geschäft« machen kann. Im Deutschland von 1932 waren die Arbeiter, die entweder der kommunistischen und sozialistischen oder der nationalsozialistischen Partei angehörten, ursprünglich durch dieselben Erfahrungen gegangen, hatten die gleichen Schwierigkeiten gekannt, aber die Wirklichkeit ihrer Erlebnisse wurde in beiden Sprachen auf verschiedene Weise ausgedrückt und auf entgegengesetzte Erklärungssysteme bezogen. Zufällige Gründe (psychologischer oder sozialpsychologischer Art) gaben Rechenschaft über die Entscheidung, die getroffen wurde.« (186)

Urs Jaeggi: Ordnung und Chaos, Der Strukturalismus als Methode und Mode (Theorie 2), Suhrkamp, Frankfurt/M. 1968, 169 S.

Bislang scheinen der Strukturalismus und die Strukturanalyse eine französische Domäne zu sein, wenn auch keineswegs behauptet werden kann, daß sich das strukturanalytische Denken auf Frankreich beschränkt. *Urs Jaeggi*, Ordinarius für Soziologie an der Ruhr-Universität Bochum, legt mit diesem Werk wohl die erste umfassendere deutschsprachige Auseinandersetzung mit dem strukturalistischen Ansatz vor. Allerdings widmet er sich fast ausschließlich der Aufarbeitung und Kritik

des (philosophischen) Strukturalismus französischer Prägung.

Die Latenzzeit, mit der der Strukturalismus in Deutschland rezipiert wird, ist beachtlich. *Jaeggi* erklärt dies folgendermaßen: Das Unterfangen, die strukturalistische Methode und Mode einer »immanenten Kritik« (12) zu unterziehen, komme ihm wie ein Hornberger Schießen vor, da das kritisch-dialektische Denken in Deutschland eine große Tradition habe und aus dem jüngsten Methodenstreit gestärkt hervorgegangen sei. Auf diesem Boden könne der Strukturalismus, den er in seiner extremen Ausprägung als »positivistische Metaphysik« umschreibt, nicht entstehen, geschweige denn gedeihen (136 f.). Da *Jaeggi* sich selbst dieser kritisch-dialektischen Tradition verpflichtet glaubt, verwundert freilich weniger das Hornberger Schießen, das hier veranstaltet werden soll, als die »dialektische« Methode, den Strukturalismus immanent kritisieren zu wollen.

Im methodischen Dreieck »Existentialismus, Marxismus, Strukturalismus«, in dessen Rahmen die Zielvorstellungen der Modernität entschieden werden, sei der Strukturalismus der vageste Ansatz. Immerhin respektiert ihn *Jaeggi* als faszinierenden Versuch eines neuen gesellschaftswissenschaftlichen Konzepts. Vor allem ist ihm daran gelegen, nach Verknüpfungsmöglichkeiten zwischen strukturalistischem und marxistischem Ansatz Ausschau zu halten. Das Denken hierzulande leide v. a. daran, Theorie mit Praxis bzw. Praxis mit Theorie zu imprägnieren, statt Theorie und Praxis bruchlos zu verbinden.

In dreizehn mehr essayistisch als systematisch geordneten Kapiteln versucht *Jaeggi* nachzuprüfen, wieviel der Strukturalismus als »methodologisches Rückgrat« hergibt. Dabei werden Gemeinsamkeiten wie Unterschiede im strukturalistischen Panorama herausgearbeitet und die jeweiligen Vertreter gleichsam in politische Flügel eingeteilt. Das Verbindende beruhe im Restriktiven des Ansatzes und dem In-den-Vordergrund-Stellen der Modelle und Systeme. »Links« stehe *Lévi-Strauss*, der, auch wenn er sich ausschließlich der Struktur zuwendet, die menschliche Praxis anerkenne. Ihm schließe sich *Sebar* an, der freilich schon die Trennung zwischen Wissenschaft und Ideologie ontologisch untermauere. *Althusser* bemühe sich um die erkenntnistheoretischen Konsequenzen des Strukturalismus, verliere

dagegen, indem er die Politische Ökonomie verwissenschaftlicht, die Geschichte aber als ideologisch denunziert, die rationale Dimension der Praxis. Roland Barthes übernehme die theoretischen Voraussetzungen der rein formalen und statistischen Linguistik (etwa *de Saussures*), ohne die linguistische Weiterentwicklung zu berücksichtigen (etwa *Chomskis*), und inthronisiere subjekt- und inhaltslose Systeme, deren Aussagekraft fragwürdig werde. Extrem »rechts« stehe *Michel Foucault*. Er erhebe wie *Heidegger* das »Sein« zum Höchsten und »jenseits des Menschen«, der wie *Nietzsches* Gott getötet werden soll. Jenseits des Denkens sei es das Gedachte, das denke. *Foucaults* Lehre gleiche der Metaphysik vor dem 17. Jahrhundert, jedoch mit dem Unterschied, daß sie sich positivistisch verbräme (160).

Jaeggi stellt die Homogenität der kritischen Argumente gegen den Strukturalismus mit den Vorwürfen fest, die manche Soziologen gegen den Struktur-Funktionalismus amerikanischer Prägung (*Levy, Parsons, Merton*) erhoben. Diese Argumente lassen sich wie folgt zusammenfassen:

- die Grundsysteme bleiben statisch-begrifflicher Art;
- die Hypothesen besitzen keinen erklärenden Wert;
- die Genese ist nicht nachvollziehbar und kontrollierbar;
- die Spontaneität des menschlichen Handelns wird vernachlässigt;
- die Wechselbeziehungen zwischen Sprache (als System) und Kommunikation, Form und Inhalt, Theorie und Praxis, Struktur und Funktion, Subjekt und Objekt werden nicht berücksichtigt.

Die Fragen, ob Strukturalismus und Marxismus verknüpft werden können oder ob gar der Strukturalismus das »methodologische Rückgrat« für gewisse Schwächen der Subjekt-Objekt-Dialektik im Marxismus hergibt, beantwortet *Jaeggi* weitgehend negativ. Die einzigen Verbindungsmöglichkeiten, die angedeutet, jedoch nicht näher ausgeführt werden, scheinen im Ganzheitsdenken und in der Transzendierung der Realität zu liegen. Aber auch hier – und das zeigt *Jaeggi* sehr deutlich – muß man sich hüten, von der Gemeinsamkeit der Begriffe auf die Gemeinsamkeit der Methoden zu schließen.

Jean Viet: Les Méthodes Structuralistes dans les Sciences Sociales, Mouton & Co., 2. Aufl., Paris-La Haye 1967, 246 S.

Bereits der Titel dieses Buches enthält einen wichtigen Hinweis: Der moderne französische Strukturalismus ist keine Einzelercheinung, sondern das Epiphänomen eines Denkens, dessen Wurzeln bis in die Mitte bzw. an das Ende des 19. Jahrhunderts zurückreichen. Als »Väter« des strukturalistischen Denkens gelten *Herbert Spencer* mit der Übertragung des Strukturbegriffes von der Biologie auf die Soziologie, *Lewis H. Morgan* mit seinem Begriff »System«, den *Karl Marx* und *Friedrich Engels* übernahmen, sowie *Christian von Ehrenfels* in der Gestaltpsychologie, *David Hilbert* in der Axiomatik der Geometrie, *Ferdinand de Saussure* in der Linguistik. Die wenigsten waren sich der Bedeutung und der Möglichkeiten ihres Ansatzes bewußt. Sie fielen gewissermaßen ihrem eigenen Ansatz zum Opfer, mußten sie ihn doch in Begriffskategorien einordnen, die von einer ganz anderen Erfahrungswelt bereitgestellt wurden.

Jean Viet hält sich nur kurz in der Begriffsgeschichte auf und wendet sich dann dem »gemeinsamen Nenner« des strukturalistischen Ansatzes zu. Es handelt sich dabei weniger um die Entdeckung einfacher Elemente und die Etablierung von Kausal- oder Gleichheitsbeziehungen zwischen ihnen, sondern um das Erfassen von Ganzheiten. Das Ganze ist nicht die Summe seiner Teile, d. h. keines der Teile manifestiert als solches diejenigen Eigenschaften, die ihm nur auf Grund seiner Teilhabe am Ganzen zukommen. Demgemäß liegt für ihn – *Jean Piaget* (vgl. bes. *Le Structuralisme* [*Que sais-je?*, 1311], Paris 1968) folgend – »Struktur« in ihrer allgemeinsten Form dann vor, »wenn die Elemente in einer Totalität verbunden sind, die als Totalität bestimmte Besonderheiten aufweist, und wenn diese Besonderheiten der Elemente vollkommen oder teilweise von denen der Totalität abhängen« (1). Auf diese Minimalformel lassen sich wohl alle Strukturalisten bringen. Die Meinungs- und Richtungsverschiedenheiten beginnen freilich bereits bei der Frage, ob die Struktur einem konkreten oder abstrakten Objekt zuzuordnen sei.

Nach *Jean Viet* eignet sich dieser Dualismus, der in einer verschiedenen Auffassung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses gründet, kaum als Unterscheidungskriterium für die verschie-

denen strukturalistischen Richtungen. An dessen Stelle setzt er die Bezugspunkte Modell, Sinn (Bedeutung), Dialektik und unterscheidet demgemäß drei (idealtypische) Hauptströmungen:

1. Der »Modell-Strukturalismus«, innerhalb dessen zwei Richtungen auseinandergehalten werden müssen. Bei *Lévi-Strauss* bezieht sich der Begriff der Struktur nicht auf die empirische Realität, sondern auf die nach ihr konstruierten Modelle. Das Modell hat im wesentlichen heuristische Funktion, insofern es die Logik hinter der Realität aufdeckt. Hier wären etwa auch die Spiel- und Entscheidungstheorie einzuordnen. Den Übergang zur zweiten Richtung markieren *Marion J. Levy, Jr. (The Structure of Society, Princeton 1952)* und *S. F. Nadel (The Theory of Social Structure, London 1957)*, die in ihren Modellen lediglich Abstraktionen der sozialen Realität sehen und sich daher nicht nur auf die Sprache, sondern auch auf konkrete soziale Beziehungen als Objekt stützen. Im Gegensatz zu *Lévi-Strauss* besitzen etwa bei *A. R. Radcliffe-Brown (Structure and Function in Primitive Society, London 1952)* Struktur bzw. Modell weniger analytisch-erkenntnisaufschließende als empirisch-deskriptive Bedeutung. Struktur bzw. Modell sollen Informationen über konkrete soziale Beziehungen liefern. Demgegenüber eignet den Strukturbegriffen von *Talcott Parsons* (vgl. v. a. *The Social System, Glencoe/Ill. 1951*) und *Robert K. Merton (Social Theory and Social Structure, rev. and enlarged ed., New York 1957)* sowohl erklärende wie beschreibende Funktion.

2. Der »Sinn-Strukturalismus« bzw. phänomenologische Strukturalismus geht davon aus, daß uns jede Realität nur in und durch das Bewußtsein gegeben ist. Nichts offenbart sich anders als in der Form des Sinns oder der Bedeutung für uns. Die zunächst strukturalistisch erscheinende Subjektivität des Sinns transformiert die Phänomenologie mittels eidetischer und transzendentaler Reduktion (*Husserl*) in einen objektiven und allgemeingültigen Sinn. Erkennen heißt Verstehen, und Verstehen heißt die Intention erfassen, die sich in einer Existenzweise ausdrückt (*Merleau-Ponty*). Wie Verstehen vom Sinn abhängt, ist jener an eine Struktur gebunden, die mit *Wilhelm Dilthey* als eine Anordnung begriffen werden kann, »nach welcher im entwickelten Seelenleben psychische Tatsachen

von verschiedener Beschaffenheit regelmäßig durch eine innere erlebbare Beziehung miteinander verbunden sind« (»*Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie*« [1894], Ges. Schriften, Bd. V.). Die die Struktur definierende Regelmäßigkeit ist die der Beziehung der Teile in einem Ganzen. In diese Richtung wären auch *Max Weber* und *Alfred Schütz (Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt, 2. Aufl., Berlin 1960)* einzuordnen.

3. Der »dialektische Strukturalismus« wird oft auch als genetischer Strukturalismus gekennzeichnet, da es ihm v. a. darum geht, die gesetzmäßigen Übergänge von einer zur anderen Struktur bzw. die Relationen zwischen verschiedenen Strukturniveaus aufzuzeigen. Die Definition des Strukturbegriffes rekurriert hier immer wieder auf *Marx'* Vorwort »*Zur Kritik der Politischen Ökonomie*«, in dem es heißt: »In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens gehen die Menschen bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse ein, Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse bildet die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt, und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen.« (*Marx/Engels, Werke, Berlin-Ost Bd. XIII, S. 8*). Die »dialektische« Struktur besteht also zunächst in der Gesamtheit der wesentlichen Beziehungen, in welche die Individuen eingehen. Dieses sind Produktionsbeziehungen (materielle, soziale, ideologische), die hierarchisch strukturiert sind. Letzte Determinante ist die ökonomische Struktur. Die Struktur selbst wiederum enthält Gegensätze, die ständig zur Destrukturierung und Neustrukturierung drängen (*Gurvitch*). Die Struktur ist also Determinante und dynamisches Prinzip zugleich (in diesem Sinne auch *Lukács, Althusser, Poulantzas, Goldmann*).

Jean Viets Grundfrage lautet: Verbergen sich hinter diesen zunächst unvereinbar erscheinenden strukturalistischen Methoden Gemeinsamkeiten, die Ausgangspunkt der strukturalistischen Methode (Strukturanalyse) sein könnten? Unter diesem Aspekt werden im Hauptteil fünf sozialwissenschaftliche Disziplinen untersucht: Psychologie, Anthropolo-

gie, Soziologie, Ökonomie und Politik. Von der Linguistik wurde bewußt abgesehen, da sie den Sozialwissenschaften i. e. Sinne nicht zugehört. Es wird jedoch ständig, insbesondere bei der Behandlung mathematischer Modelle, auf sie zurückgegriffen.

An dieser Stelle können nicht alle Disziplinen oder gar die Variationen innerhalb dieser Bereiche, in denen der Begriff der Struktur eine Rolle spielt, berücksichtigt werden. Der Intention dieses Literaturüberblicks entsprechend, können lediglich einige Probleme in der Politikwissenschaft hervorgehoben werden. Zwei Beispiele, auf die *Jean Viet* allerdings nur hinweist, sollen die bisher weitgehend abstrakt gehaltene Diskussion konkretisieren.

Geht man davon aus, daß Struktur ein den sinnlich wahrnehmbaren Gegenständen nicht anhaftendes Phänomen darstellt, sondern eine theoretische Konstruktion oder zumindest eine Abstraktion, so kann nur den wenigsten politikwissenschaftlichen Arbeiten die »Qualität« strukturalistisch zugesprochen werden. Das trifft insbesondere für die Bundesrepublik zu, wo der traditionelle Institutionenansatz noch vorherrscht. Auch wenn in der deutschsprachigen Literatur die Begriffe Struktur, Modell, Funktion, System sehr geläufig sind, darf das nicht dazu verleiten, ohne weiteres einen strukturalistischen Ansatz zu vermuten. Das Wort »Struktur« wird hier meistens synonym für Organisation, Institution, Verfassung oder invariante soziale Beziehungen gebraucht.

Daß mit neuen Begriffen nicht unbedingt neue Konzepte verbunden sein müssen, soll am Beispiel *Gabriel A. Almonds* demonstriert werden (mit *James S. Coleman* [Hrsg.]: *The Politics of the Developing Areas*, Princeton 1960). *Almond* charakterisiert seinen struktur-funktionalistischen Ansatz als die analytische Trennung derjenigen Strukturen, die in allen Gesellschaften unabhängig von ihrem Rang, Differenzierungsgrad und ihrer Kultur politische Funktionen erfüllen. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, daß prinzipiell in jedem politischen System dieselben Funktionen zu erfüllen sind und daß schon in der primitivsten Gesellschaft alle Strukturtypen im Keim enthalten sind, die in der komplexesten Gesellschaft gefunden werden können. Zwischen Struktur und Funktion besteht keine eindeutige Beziehung; Strukturen sind multifunktional. Alle politischen Systeme sind

Mischsysteme im kulturellen Sinn. Werden diese Voraussetzungen akzeptiert, können auf ihrer Basis alle politischen Systeme miteinander verglichen werden entsprechend der Häufigkeit der Funktionsverrichtung, der spezifischen Strukturen, welche diese Funktionen erfüllen und dem besonderen »Stil«, in dem die Prozesse ablaufen. Dies ist durchaus im »strukturalistischen« Sinne. Es ist zu fragen, wie *Almond* diese Funktionen erkennt. Er gewinnt sie durch Ableitung aus denjenigen politischen Systemen, welche die größte strukturelle Spezialisierung und funktionelle Differenzierung aufweisen: den westlichen Industriegesellschaften. Dabei setzt er die Funktionen mit den vorgefundenen politischen Aktivitäten gleich. Von *David Eastons* allgemeiner Systemtheorie (vgl. bes. *A Systems Analysis of Political Life*, London 1965) ausgehend werden vier »Input-Funktionen« unterschieden: "political socialization and recruitment", "interest articulation", "interest aggregation", "political communication" sowie drei »Output-Funktionen«: "rule-making", "rule-application" und "rule-adjudication", die den institutionell unterschiedenen Bereichen der Gewaltenteilung nachgebildet sind. Als entsprechende Strukturen werden dann Familie, Interessengruppen, Parteien, Massenmedien etc. identifiziert. Strukturen werden also mit sozialen Beziehungen gleichgesetzt, so daß das Projekt darauf hinausläuft, den institutionen-theoretischen Ansatz der Politikwissenschaft in einen »struktur-funktionalistischen« zu übersetzen, etwa mit folgender Übersetzungsregel: Staat = Politisches System, Macht = Funktionen, Ämter = Rollen, Institutionen = Strukturen, Öffentliche Meinung = Politische Kultur, Staatsbürgererziehung = Politische Sozialisierung. Ob auf dieser Basis die intendierte vergleichende Wissenschaft getrieben werden kann, ist sehr fraglich.

Dagegen haben wir es bei *Karl W. Deutsch* (*The Nerves of Government*, London 1963) mit einem strukturalistischen Ansatz par excellence zu tun. Er verdient in diesem Rahmen allein schon insofern Berücksichtigung, als er über den weitgehend auf methodische Reflexion beschränkten Ansatz *Lévi-Strauss'* hinausgeht und ein Modell entwickelt, das der Forderung des inter- und intrakulturellen Vergleichs eher gerecht wird als das im Grunde simple Austauschmodell des franzö-

sischen Ethnologen. Die Grundfrage lautet: Welche Mechanismen und Prozesse ermöglichen politischen Systemen das Überleben und den Fortschritt in einer Umgebung, deren Einflüsse dem System zu keinem Zeitpunkt erlauben, im Gleichgewicht zu verharren? Zur Beantwortung dieser Frage greift *Deutsch* auf das kybernetische Modell des Regelkreises zurück, von dem aus das analytische Begriffsinstrumentarium entwickelt wird. Ein kybernetisches System zeichnet sich dadurch aus, daß es Mechanismen und Prozesse besitzt, die dafür sorgen, daß trotz Störungen durch die Außenwelt strategisch wichtige Strukturen und Funktionen des Systems (Sollwerte) aufrechterhalten bzw. erfüllt werden, etwa eine bestimmte Temperatur beim Thermostat, eine bestimmte Produktionsmenge bei automatischen Fabrikationsprozessen etc. Hauptmechanismus ist die Rückmeldung über Veränderungen bzw. Erfüllung des Sollwertes (Rückkopplungsschleife), die ihrerseits im Regler bzw. in der Regelstrecke Kompensationsprozesse auslöst bzw. das bisherige Verhalten bestätigt. Aus diesem Grundprinzip werden auf deduktivem Wege Regeln abgeleitet, die dann durch Analogieschlüsse auf das jeweils zu untersuchende politische System übertragen werden.

So kann z. B. der Zusammenhang zwischen politischem Handeln, Lernen und Überlebensfähigkeit des politischen Systems wie folgt erklärt werden: Sollwerte und die Antizipation der Auswirkung des Handelns steuern das politische Handeln. Die Antizipation des Ergebnisses kann eine Fehleinschätzung des Wirkungsgrades der eigenen Aktion sowie der mutmaßlichen Reaktion der Umwelt darstellen. Die Differenz zwischen Handlungsantizipation und tatsächlichem Handlungserfolg wird dem Regler (hier dem politischen Entscheidungsträger) über die Rückkopplungsschleife als Information gemeldet. Das führt zu einer Anpassung der Handlungsantizipation an die Bedingungen der Möglichkeit des Handelns. Das System lernt in »primitiver« Form. Solange die sich anpassende Handlungsantizipation weiterhin mit dem Sollwert (Ziel, Motivation, Bedürfnis) vereinbar ist, wird jener kaum berührt. Wächst jedoch eine Diskrepanz, so kann das System entweder mit dem Versuch fortfahren, das unerreichbare oder im Vergleich zu seinen Möglichkeiten zu bescheidene Ziel zu erreichen

(pathologisches Lernen), oder das Ziel den Möglichkeiten anpassen bzw. neue Strategien wählen. Diesen Vorgang der Zieländerung, der Eigensteuerung, bezeichnet *Deutsch* als die »komplexe« Form des Lernens und als Hauptkriterium für die Überlebensfähigkeit selbstregulierender Systeme.

Der Vorwurf des »definitorischen Registrierungsschemas« (*Hans Albert*) der – wie oben gezeigt – vielleicht auf *Almond* zutrifft, kann *Deutsch* aus mehreren Gründen nicht angelastet werden. Da die kybernetische Systemtheorie bereits in anderen Disziplinen (z. B. Regelungstechnik, Biologie, Mathematik) ein erprobtes Mittel wissenschaftlicher Analyse bildet, hat sie den Vorzug, differenziert und logisch konsistent zu sein. Mit ihrer Hilfe lassen sich Begriffssysteme strukturieren, d. h. die Begriffe können in ihrer gegenseitigen Abhängigkeit geordnet, Transformations- und Substitutionsregeln abgeleitet werden. Damit lassen sich traditionelle Begriffe mit großem Ambivalenzcharakter umdeuten und präzisieren, wie *Deutsch* etwa mit den Begriffen Macht, Wille, Bewußtsein, Glaube u. a. demonstriert hat. Zweitens lassen sich durch die Anwendung systemtheoretischer Konzepte heterogene empirische Daten ordnen, und – worauf *Lévi-Strauss* immer wieder hingewiesen hat – bisher unberücksichtigte, aber vielleicht wesentliche Daten rücken ins Licht, weil die Logik des Systems darauf verweist. Schließlich ist die kybernetische Systemtheorie ein fast unerschöpfliches Reservoir neuer Konzepte und Hypothesen, welche die wissenschaftliche Forschung gewiß noch lange anregen und beschäftigen werden.

Nach diesem Exkurs versteht es sich von selbst, daß die strukturalistische Methode in der allgemeinsten Form – ausgehend von einer Gesamtheit, die mehr ist als die Summe ihrer Teile – kaum brauchbar ist. Soll das strukturalistische Konzept einer Einheitswissenschaft Aussicht auf Erfolg haben, muß nach einer neuen Einheit gesucht werden. Diesem Problem wendet sich *Jean Viet* nach der materialen Aufarbeitung der verschiedenen Disziplinen erneut zu, indem er die Unterschiede der einzelnen Richtungen in ein schärferes Licht rückt. Dabei stellt er fest, daß sich zahlreiche Divergenzen bei näherer Betrachtung auflösen.

Ein fundamentaler Unterschied läßt sich jedoch entgegen allem Bemühen nicht auflösen.

Genetischer und phänomenologischer Strukturalismus unterstellen einen möglichen Zugang zur Logik des Inhalts auf der Ebene des Inhalts selbst; die Geschichte konstituiert den Weg dieses Zugangs. Dagegen lehnt der Modell-Strukturalismus jedes geschichtliche Privileg ab. Er erhält die Fakten in einer Sprache und kennt keine andere Logik als die auf dem sprachlichen Niveau. Es gibt für ihn keine Logik des Inhalts, die man im Inhalt selbst erfassen könnte (*Viet*, 224). Dieser Unterschied ist jedoch kein sich ausschließender Gegensatz, wie auch *Lévi-Strauss* immer wieder betont. Es handelt sich eher um komplementäre Methoden im Sinne einer Arbeitsteilung der Strukturanalyse: Während sich die genetisch-phänomenologische Methode mehr um die Beobachtung des Gegebenen und die Einordnung der Fakten in eine sinnvolle Totalität bemüht, versucht der Modell-Strukturalismus die Komplexität der erlebten sinnvollen Totalität durch eine intelligiblere Komplexität, der des Modells, zu ersetzen. Im Grunde wird die Methodologie der Strukturanalyse definiert durch die strukturanalytischen Methoden, deren Einheit vielleicht lediglich in einem neuen Begriff der Objektivität beruht: einer Objektivität, die nicht von der Wahl des Kodex abhängt, sondern von der Strenge, mit der das gewählte Modell auf die Wirklichkeit angewendet wird (*Roland Barthes*).

Günther Schmid